

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

(Achter Jahrgang.)

Halbjähriger Preis 4 R., mit freier Post-
sendung 5 R. Auf Velinpapier mit ersten
Kupferabdrücken 5 R. und postfrei 6 R. E. W.

Man prönumeriert im Commissionsamt zu Offen-
(Festungsausfahrt), in Ferd. Tomasas Kunsthand-
lung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Claude Gueux, von Victor Hugo.

(Eine Gefängnißscene.)

Vor 7 oder 8 Jahren lebte ein armer Tagelöhner, Namens Claude Gueux, zu Paris. Er hatte eine Geliebte und ein Kind bei sich. Der Tagelöhner war geschickt, übel behandelt von der Erziehung, desto besser von der Natur; er konnte nicht lesen, aber denken. Einst im Winter fehlte es ihm an Arbeit. In seinem Dachstübchen war weder Feuer noch Brod. Der Mann, das Mädchen und das Kind froren und hatten Hunger. Der Mann stahl, ich weiß nicht was, und weiß nicht wo er stahl. Ich weiß nur, daß die Folge dieses Diebstahls für die Mutter und das Kind auf drei Tage Brod und Feuer, und für den Mann fünf Jahre Gefängnißstrafe war.

Der Mann ward zur Abbüßung seiner Strafe in das Zuchthaus nach Clairvaux gesendet, — nach dem Kloster Clairvaux, das man in eine Bastille, dessen Zellen man in Storkhäuser, dessen Altar man in einen Pranger verwandelt hat.

Hier angelangt sperrete man ihn bei Nacht in einen Kerker und bei Tag in eine Werkstätte. Letzteres table ich nicht. Claude Gueux, früher ein ehrlicher Tagelöhner, jetzt ein Dieb, war von ernstem, würdigem Aussehen. Er hatte eine hohe, und wenn gleich noch jung, von Runzeln durchsurchte Stirne, und hie und da einige graue unter den schwarzen Haaren, ein sanftes tiefstiegenes Auge unter wohlgeformten hohen Brauen, ein vorsehendes Kinn und einen Zug der Verachtung auf der Lippe. Mit einem Worte: es war ein schöner Kopf; wir werden sehen, was die Gesellschaft aus ihm gemacht hat.

Er sprach wenig mit Worten, häufig mit Gebärden. In seinem ganzen Wesen lag etwas Gebieterisches, dem man gern Folge leistete; er hatte ein

denkendes, mehr ernstes als leidendes Aussehen. Gleichwohl hatte er schon viel gelitten.

In dem Zuchthause, in welchem Claude Gueux eingesperrt war, befand sich ein Aufseher der Werkstätten, eine Art von Beamten, die allen Gefängnissen eigen ist, und dem Kerkermeister, wie dem Kaufmanne gleich nahe verwandt ist, der dem Arbeiter das Werkzeug in die Hand gibt und eine Arbeit bei ihm bestellt, und zu gleicher Zeit dem Gefangenen eine Faust macht und ihm die Eisen an die Füße legt. Dieser war ein wahres Muster seiner Sattung, kurz angebunden, tyrannisch, übrigens vorkommenden Falles ein guter Kamerad, selbst lustig und zuweilen mit Anstand spottend, mehr hart als fest, ein guter Vater, ohne Zweifel auch ein guter Gatte, mit einem Worte nicht gerade bössartig. Die Haupt- und Diagonallinie des Charakters dieses Menschen war Eigensinn, und darauf bildete er sich viel ein. Wenn dieser Mensch einmal seinen Kopf auf etwas Unsinnes, das er seinen Willen nannte, gesetzt hatte, so mußte dieses trotz aller Gegenreden ausgeführt werden. — Wenn ein öffentliches oder Privatunglück über uns hereingebrochen ist, und wir untersucht werden, so finden wir beinahe immer, daß es von einem mittelmäßigen und eigensinnigen Kopfe blindlings erbaut worden, der Vertrauen auf sich hatte und sich selbst bewunderte. Es gibt in der Welt gar viele solcher kleinen starkköpfigen Verhängnisse, die sich für Vorsehungen halten. Dieser Art war der Aufseher der Werkstätten des Zuchthauses von Clairvaux.

Unmittelbar nach seiner Ankunft zu Clairvaux ward Claude Gueux numerirt und in sein Geschäft in der Werkstätte angewiesen. Der Aufseher erkannte einen tüchtigen Arbeiter in ihm und behandelte ihn gut. Eines Tages, als er guter Laune war und er Claude's Traurigkeit bemerkte — denn er dachte unaufhörlich an diejenige, welche er seine Frau nannte — erzählte er ihm sogar zum Scherze und Zeitvertreibe, vielleicht auch um ihn zu trösten, die Unglückliche sei eine schlechte Person geworden. Claude fragte kalt, was aus dem Kinde geworden? — Man wußte es nicht.

Nach Verlauf einiger Monate akklimatisirte sich Claude mit der Kerkerluft, und schien an nichts weiter zu denken. Eine gewisse, seinem Charakter eigene ernste Heiterkeit hatte bei ihm die Oberhand gewonnen.

Um dieselbe Zeit etwa hatte Claude ein sonderbares Uebergewicht über alle seine Gefährten gewonnen. Wie in Folge einer stillschweigenden Uebereinkunft, und ohne daß irgend einer, ja er selbst nicht, wußte warum, fragten ihn alle diese Menschen um Rath, hörten auf seine Meinung, bewunderten ihn und ahmten ihm nach, was immer den höchsten Grad der Bewunderung beweist. Es war kein kleiner Ruhm, sich von allen diesen widerspenstigen Naturen gehorcht zu sehen. Diese Macht war ihm zu Theil geworden, ohne daß er daran dachte.

In weniger als drei Monaten war Claude die Seele und das Gesetz der Werkstätte geworden. Und kraft einer ganz natürlichen Gegenwirkung wurde er, je mehr er von den Gefangenen geliebt ward, desto mehr verabscheut von dem Kerkermeister. So war es von jeher. Die Popularität geht immer Hand in Hand mit der Ungnade.

Claude Gueux war ein starker Esser. Es war dies eine natürliche Folge seiner Organisation. Sein Magen war von solcher Beschaffenheit, daß die Nahrung zweier gewöhnlichen Menschen kaum täglich für sein Bedürfnis hinreichte.

Claude Gueux arbeitete, so lange er noch frei war, den ganzen Tag, und verdiente seine 4 Pfund Brod, die er bedurfte. Claude Gueux, der Gefangene, arbeitete auch den ganzen Tag und erhielt unabänderlich für seine Mühe $1\frac{1}{2}$ Pfund Brod und vier Unzen Fleisch. Claude hatte daher im Zuchthause von Clairvaux fortwährend Hunger.

Eines Tages hatte Claude eben seine magere Ration verschlungen und wieder zur Arbeit gegriffen, indem er den Hunger durch diese zu täuschen hoffte. Die andern Gefangenen aßen noch fröhlich zusammen. Da trat ein junger Mensch von bleichem, schwachem Aussehen neben ihn. In der Hand hielt er seine Portion, die er noch nicht berührt hatte, und ein Messer. So blieb er dicht vor Claude stehen; er schien, als wolle er sprechen, nur wagte er es nicht. Dieser Mensch, sein Brod und Fleisch belästigten Claude. — „Was willst du,“ fragte dieser endlich barsch? — „Daß du mir einen Gefallen thuest,“ erwiderte schüchtern der junge Mensch. — „Was denn?“ fragte Claude. — „Du sollst mir essen helfen; mir ist die Portion zu groß.“ — Eine Thräne preßte sich aus Claude's Auge hervor. Er nahm das Messer, theilte die Portion des jungen Menschen in zwei gleiche Theile, nahm den einen davon und verzehrte ihn. — „Ich danke dir,“ sprach der junge Mensch. „Wenn du willst, theilen wir alle Tage.“ — „Wie heißt du?“ fragte Claude Gueux. — „Albin“ — „Warum bist du hier?“ — „Ich habe gestohlen.“ — „Ich auch,“ versetzte Claude.

Pünktlich theilten sie in der Folge alle Tage. Claude Gueux war 36 Jahre alt. — Zuweilen schien es, als sei er ein Fünfziger, so ernst war sein Aussehen. Albin war 20 Jahre alt, man hätte ihn aber kaum für 17-jährig gehalten, so viele Unschuld lag noch in dem Blicke dieses Diebes. Eine innige Freundschaft, wie vom Vater zum Sohne, schloß sich bald zwischen beiden. Albin war beinahe noch Kind, Claude beinahe schon Greis.

Sie arbeiteten in derselben Werkstätte, sie schliefen unter einem Niegel, sie gingen in demselben Hofe spaziren und aßen dasselbe Brod. Jeder war dem Andern die Welt. Sie schienen glücklich zu sein.

Wir haben bereits von dem Aufseher der Werkstätten gesprochen. Dieser Mensch, von den Gefangenen gehaßt, sah sich häufig genöthigt, um sich Gehorsam zu verschaffen, sich an Claude Gueux zu wenden, der von denselben geliebt wurde. Bei mehr als einer Gelegenheit, wenn es sich darum handelte, einen Aufruhr zu stillen, hatte Claude Gueux's titellose Autorität die offizielle des Aufsehers kräftig unterstützt. Denn wenn es sich darum handelte, die Ordnung unter den Gefangenen herzustellen, hatten zehn Worte Claude's so viel Gewicht, als Hunderten. Claude hatte mehr als einmal diesen Dienst dem Aufseher erwiesen, dafür haßte ihn dieser auch von ganzer Seele; er war eifersüchtig auf ihn.

Claude gewann Albin täglich lieber, und dachte nicht an den Aufseher.

(Fortsetzung folgt.)

Die Heldin.

In der Schlacht bei Leipzig, den 18. Okt. 1813, hatte das zweite französische Artillerieregiment 3 Stük Kanonen und seine Fahne eingebüßt. Drei Fähndrücke waren nach einander gefallen; aber kaum hatte man die Fahne verloren, so erkämpfte man sie alsbald wieder, so erbittert war der Kampf. Ein gewisser Mathias, Sergent der ersten Kompagnie des vierten Bataillons, stürzte sich von Neuem auf den Feind, und jagte ihm die Fahne wieder ab; allein ein vierter Angriff erfolgte, und der brave Mathias fiel mit seinen Kameraden, wobei er noch sterbend dieselbe Fahne, die gleich ihm von Flinten- und Kartätschenkugeln zerschossen war, an die Brust presste. Da stürzte sich plötzlich seine Frau, eine alte gute französische Marktenderin, auf den Adler und tritt bann eilig mit dem Ueberreste der Kanoniers, welche vom Blutbade verschont geblieben, den Rückzug an. Es war nur noch ein kleiner Haufe, da das ganze vierte Bataillon theils gefallen, theils verwundet, theils zu Gefangenen gemacht worden war. Die Artilleristen sammelten sich und schlossen ihre gelichteten Reihen wieder, und die Mutter Mathes (so nannte sie jedermann) nahm ihren Posten zur Linken des Regiments wiederum ein, als sie den Obersten erblickte, der weinend sich vor den Kopf schlug. „Was fehlt denn unserm Obersten?“ sprach die Alte zum Adjutantmajor Maillet. „Ein französischer Offizier weint, pfiu, er sollte sich schämen!... Während ich, die ich meinen armen Mathes verloren habe, keine Thräne vergieße; denn dazu wäre ich viel zu sehr aufgebracht; aber sie sollen dafür büßen. Mein armer lieber Mann!... O schaut doch einmal hin, Major, wie der Oberst weint! Er heult wie ein Kerkel, weil er sein Regiment verloren hat. Dadurch weilt er sie nicht wieder von den Todten auf, habe ich da nicht Recht, Major?“ „Du weilst es also nicht,“ erwiderte Herr Maillet, „daß wir unsern Adler verloren haben!“ „Dam’, wenn die Kartätschen- und Flintenkugeln ihn fortgerissen haben, so ist doch das seine Schuld nicht.“ „Schweig, altes Thier, denn du verstehst nicht, daß ein Regiment, welches keinen Kukuk mehr hat, seinen Namen verliert.“ „Seinen Namen verliert!... Ich will nicht mehr zu einem Regimente ohne Namen gehören. Gehen Sie, Major, und sagen Sie dem Obersten, er solle sich trösten und hierher kommen, um mit der Mutter Mathes einen Schnapps zu trinken, sie würde ihm auch seinen Kukuk wieder zur Stelle schaffen.“ „Wo wäre er denn?“ rief der Oberst, der diese letzten Worte vernommen hatte. „Unter meinem Kofe habe ich ihn!... Da ist er, hier habt Ihr ihn, Oberst!... Ich habe den Kukuk gerettet, aber den Vater Mathes verloren!“ „Wohlan, tröste dich,“ sprach der Oberst, sie umarmend, „und sei ruhig: ich will dir in meinem Regimente einen viel jüngern Gatten aussuchen.“ „Jüngern, das ist wohl möglich,“ erwiderte die Marktenderin, ihre Hand auf das Herz legend; „aber nimmermehr wird er mir meinen armen Mathes ersetzen... Ich werde mich aber rächen, so viel ich gewiß.“ Da band der Oberst sein eigenes Kreuz der Ehrenlegion ab, und schmückte damit die Brust der braven Marktenderin mit den Worten: „Nimm mein Ehrenkreuz, du sollst es von nun an tragen, denn du hast es verdient, und der Kaiser wird es bestätigen.“ Später, im Jahre 1823 befand sich die Mutter Mathes zu Toulon; sie war die Mutter des Regiments. Bei allen

Revü-
giment

che wi-
mord u-
einen
Grab
Bergeh-
das G-
selben
einige
ruhig
Lazaru-
wenn i-
ihn, b-
er so f-
länger

In
Ihr Br-
Blaske
sein sol-
Mitglie-
wahrt
der L-

Zei-

pathie v-
medizini-
des Deh-
geäußert
chen zu
Arzt, S-
heute in
bereit,
wolle,

Nebüen sah man sie mit ihrem Kreuze einherstolziren und zur Linken des Negiments mit aufmarschiren, so alt und schwach sie auch war.

Ein seltsamer Versuch zum Selbstmorde.

Selbstmord ist vielleicht nicht die rechte Bezeichnung für die That, welche wir berichten wollen, sie ist gewissermaßen ein Mittelglied zwischen Selbstmord und Todtschlag. Die Szene ist der Kirchhof zu Arras. Man geleitete einen Verstorbenen zur letzten Ruhestätte, staunte aber sehr, als man an das Grab kam, und darin schon einen Menschen — einen lebendigen — liegen sah. Vergebens machten der Todte oder vielmehr dessen Freunde das Näherrecht auf das Grab geltend, der Lebende wollte durchaus zuerst begraben sein. Um denselben vielleicht auf andere Gedanken zu bringen, warf ihm der Todtengräber einige Schaufeln voll Erde auf den Leib, aber er bestand die Prüfung, blieb ruhig im Grabe liegen, und man mußte Gewalt brauchen, um den neuen Lazarus herauszubringen. Als er wieder auf der Erde stand, meinte er: „nun, wenn ihr mich nicht begraben wollt, so springe ich in das Wasser.“ Man bat ihn, bis den nächsten Tag zu warten, und an diesem willigte er ein, obgleich er so fest entschlossen gewesen war, zu sterben, die Bürde des Lebens noch länger zu tragen.

Der letzte Mann.

In Lincoln gibt es eine Gesellschaft, welche der „letzte Mann“ heißt. Ihr Zweck ist ziemlich seltsam. Bei der Bildung des Klubs legte man eine Flasche Wein in einen Keller, und alle Jahre wird der, welcher ihr Hüter sein soll, durch das Loos ernannt. Dieser Hüter gibt zu Weihnachten allen Mitgliedern des Klubs ein Mittags- oder Abendessen. Die Flasche soll aufbewahrt werden, bis von der Gesellschaft nur noch Einer übrig ist, und dieser, der letzte Mann, leerte sie zum Andenken an ihre Freunde.

Zeitung der Novitäten und Ansichten.

Miszellen.

Paris. Der Streit der Homöopathie und Allopathie scheint, seit die medizinische Akademie und das Journal des Debats sich ungünstig gegen erstere geäußert, auch in Frankreich Lärm machen zu wollen. Der homöopathische Arzt, Dr. Achille Hoffmann, erklärt heute in der Gazette, er sei jeden Tag bereit, vor so viel Zeugen als man wolle, die Wirksamkeit der Homöopa-

thie zu beweisen, unter der Bedingung jedoch, daß der Fall nicht schon durch allopathische Behandlung zu sehr verschlimmert sei. Die Gazette erklärt weislich, sie verstehe nichts von der Sache, rathe aber Jedem, den Erfolg abzuwarten, ehe er vorschnell aburtheile. Uebrigens wird die Homöopathie in Frankreich bis jetzt hauptsächlich an Pferden ausgeübt. B.

Paris. Außer der Manie des Selbstmordes, die in Frankreich noch immer zahlreiche Opfer hinrafft, be-

richten die neuesten Blätter mehrere unglückliche Duellisten, die mit dem Tode eines, ja in einem Falle beider Gegner endigten. Zu Aix verweigerte der Pfarrer einem im Zweikampfe gefallenen Offizier die Beerdigung. B.

Paris. Ein achtjähriges Wunderkind, welches, Griechisch, Latein, Englisch und selbst Chinesisch fertig vom Platte übersezt, macht hier großes Aufsehen und ist ein Sohn des berühmten Weltumseglers d'Urville. Der Knabe versteht nicht bloß das Gelesene, sondern weiß auch genauere grammatikalische Rechenschaft zu geben. Das äußerst schwierige Chinesische lernte er in einigen Monaten. B.

Koblenz. In der Nähe unserer Stadt wurde am 4. Febr. abermals eine Wölfin erlegt. Beim Aufbrechen derselben ergab es sich, daß sie mit sieben Jungen trächtig ging; man rechnet, daß in den letzten 2 Jahren über 200 Schafe in dieser Gegend von jenen Raubthieren zerrissen wurden. V.

Paris. In der Sitzung der Pariser Akademie der Wissenschaften vom 26. Jan. kam die beachtungswürdige Bemerkung eines Dr. der Medizin, Namens Stark, zur Berathung, daß Kleider und überhaupt alle Gegenstände, (unter sonst gleichen Verhältnissen der Empfänglichkeit) üble Gerüche in dem Maße anziehen und festhalten, als ihre Farbe dunkler ist. Dr. Stark bewies diese Ansicht umständlich und schließt, daß es wünschenswerth wäre, in allen Spitälern und Krankenhäusern die Wände zu weissen und nur weiße Kleider und Mobilien anzuschaffen. B.

New-York. Ein ausgezeichnete Advokat im Ohio-Staate schloß kürzlich eine pathetische Rede mit folgenden Worten: „Der Schatten der Nacht hatte die Erde in Dunkelheit gehüllt; die ganze Natur lag da, in tiefes Sinnen versunken; da stürzten

gleich einem mächtigen Waldstrome von den Bergen herab, die Spizbuben, die Angeklagten, auf die Wohnung des Friedens und Glückes, erbrachen des Klägers Thüre, trennten die weinende Mutter von dem schreienden Kinde, und nahmen meines Klienten Büchsen mit, wofür wir, Gentlemen von der Jury, bloß 15 Dollars verlangen.“

F.

Paris. Fünfhundert Bäckergesellen haben eine philanthropische Gesellschaft gebildet, welche zum Zwecke hat, Diejenigen unter ihnen, die wegen Krankheit oder Schwäche nicht mehr arbeiten können, zu unterstützen. B.

Paris. Die Einnahmen der Stadt Paris betragen 1833 40,157,690 Fr. 60 Zent., 1834 43,622,117 Fr. 98 Zent., zusammen 83,779,808 Fr. 58 Zent.; die Ausgaben beliefen sich im Jahr 1833 auf 58,264,435 Fr. 21 Zent., 1834 auf 50,570,979 Fr. 62 Zent., zusammen 68,835,414 Fr. 83 Zent., wodurch sich am 26. Dez. v. J. in der Kasse ein Ueberschuß von 14,944,363 Fr. 75 Zent. ergab. B.

Paris. Uebermaliger Versuch eines Selbstmordes aus Liebe. Der junge V..., 18 Jahr alt, liebte, ohne jedoch den Muth zu haben, seine Leidenschaft zu äußern, ein älteres Mädchen, Ulle Cäcilie B..., welche bereits 25 Jahre zählte, aber sehr schön und liebenswürdig war. Diese vermählte sich mit einem andern Bewerber, ohne eine Ahnung von der Gesinnung des Jünglings zu haben. Als die Heirath schon festgesetzt war erfuhr es derselbe erst, und vorgestern hat er sich durch Kohlen dampf zu ersticken versucht. Er wurde aber durch den seltsamsten Zufall (recht eigentlich Zufall) gerettet, denn eine Nachbarin, die das Stöhnen des Sterbenden hörte, wollte darnach gehen, stieß im finstern Korridor an eine

britte V
Fallen d
des Zim
befand.
ein, un
rettet.
vor sein
liebten
Abschied

Journal
Stärke
zehn Kin
habe. D
selbe sei
warb, be
bleibsel
dern Sa
von Haus
Früher w
sie wurde
einer ge
Nachbars
vorzüglich
rendste
gedachte
4000 Sch

Der
in Berlin
fall. Wie
einem He
doch keine
rige, blü
dasgen j
durch ein
Leben ger
der Dolch
den Sell
Kammerg
während
in das sie
zu der un
ner selten
wurde, I
fortgesch
bis zu Ju
legte sich

britte Person, fiel, und zerschlug im Fallen die Glascheiben in der Thür des Zimmers, wo sich der junge Mensch befand. So drang scharfe frische Luft ein, und der junge Mann wurde gerettet. Man fand einen offenen Brief vor seinem Lager, worin er der Geliebten seine Leidenschaft gesteht und Abschied von ihr nimmt. **B.**

London. Mehrere englische Journale sprechen von dem Tode eines Stärk-Fabrikanten, der jedem seiner zehn Kinder eine Million hinterlassen habe. Das Geheimniß, wodurch derselbe sein ungeheures Vermögen erwarb, bestand darin, daß er die Ueberbleibsel von seiner Fabrikation mit andern Substanzen vermischt, zur Mästung von Hausthieren benutzt zu haben scheint. Früher warf man diese Reste weg, und sie wurden sogar zuweilen die Ursache einer gefährlichen Ansteckung in der Nachbarschaft. Diese Resten bestehen vorzüglich in Gallerten, welches der nährrendste Theil des Getreides ist. Der gedachte Fabrikant mästete damit allein 4000 Schweine jährlich. **M.**

Berlin. Das alte Jahr endete in Berlin mit einem tragischen Vorfall. Wiewohl die Zeitungsanzeige von einem Herzkrampf redet, unterliegt es doch keinem Zweifel, daß die 26-jährige, blühende, geistvolle Gattin eines dasigen jungen lyrischen Dichters sich durch einen Stich ins Herz selbst das Leben genommen hat. Das Werkzeug, der Dolch, befindet sich in den über den Selbstmord geführten Akten des Kammergerichts. Sie benutzte die Zeit, während der Mann im Konzerte war, in das sie ihn angetrieben, zu gehen, zu der unseligen That, welche mit einer seltenen Besonnenheit ausgeführt wurde. Nachdem sie das Dienstmädchen foregeschickt, wusch sie sich von Kopf bis zu Fuß, kleidet sich rein und weiß, legte sich auf das Bett, und mit ei-

nem anatomisch-studierten Stoß bohrte sie den Dolch von unterhalb des Herzens hinauf in dessen Mitte. Ihr Schmerz kann nur von der kürzesten Dauer gewesen sein. Auf ein tiefes Todesstöhnen, welches die Nachbarn hörten, erbrach man die Thür, und fand sie in dem oben beschriebenen Zustande auf dem Bette liegend. Erst als der Arzt kam, entdeckte man, daß es keine Kranke, sondern eine Todte war. Der Dolch, wenig blutig, lag im Bette. Ihre Wunde hielt die Todte mit der Hand und einem weißen Tuche zugebrückt, und so krampfhaft fest, daß selbst dies Tuch wenig Blutspuren enthielt. Ueber die Veranlassung dieses Selbstmords sind die verschiedenartigsten Entstellungen im Umlauf. Zu Sage liegt nur so viel, daß beide Gatten, welche die innigste Liebe verbunden, in einer dauernden Selbsttäuschung, oder, wenn man will, Betrug gelebt. Beide exzentrisch von dem Glück träumend, das in der reinen Liebe und dem Geweihtsein durch die höchsten Ideen der Kunst und Poesie ruhe, glaubten in ihrem kühnen Fluge Herzen zu werden der irdischen Wirklichkeit mit ihren jämmerlichen Anforderungen. Es blieb eine kinderlose Ehe; die Ehe, die Verbindung zwischen der Idee und dem Leben fehlte. **F.**

Kopenhagen. Der Homöopathie ist in Dänemark ein Schimpf angethan worden. Der Homöopath Vabst soll wegen dreimal begangener Quacksalberei vom höchsten Gericht zu einjähriger Verbesserungstrafe verurtheilt worden sein. **M.**

Münster. Am 23. Dez. kam im Kirchspiel Stadthorn (Regierungsbezirk Münster) eine seltene Mißgeburt zur Welt; ein gehörig gestaltetes Mädchen mit Wasserkopf, einem einzigen großen Auge, welches die Gegend der Nasenwurzel einnimmt, einer mißge-

kalteten Nase über dem Auge und Kubimenten eines sechsten Fingers an jeder Hand. Diese merkwürdige Mißgeburt wird dem anatomischen Museum in Münster abgeliefert werden. S.

Berlin. Wer noch seinen Schlitzten und Pelz verkaufen kann, thue es schnell; damit ist's aus. Eine neue Schrift: „Victoria, eine neue Welt!“ v. F. v. Brandenburg in Memel thut klar dar, daß wir in den nächsten Jahrhunderten keinen kalten Winter mehr zu erwarten haben, sondern ein ganz anderes wärmeres Klima. Die Schrift, die auch viel Neues über Cholera, Kometen, Weinbau u. s. w. enthalte soll, wird von gelehrten Leuten empfohlen. T.

Der Modenkurier.

(Paris, 5. Febr. 1835.)

„Nichts Neues unterm Sonnenlicht;
Doch neu heißt, was die Mode spricht!“

1. Lustige Zeit — rauschender Glanz — Feste der Nacht und der Intriguen — vollende Wagen, vom beisehenden Fiaker an, bis zum mit Wappen bemalten Phaeton — und vorzüglich die frisch gepuzten jungen und schönen Damen in den Salons: so stellt sich jetzt das reiche, das prachtvolle Paris dar. — Die durch so viele Quellen des Vergnügens genährte Mode ist weit entfernt stationär zu bleiben. Auf allen Bühnen wird eben so viel Reichthum und Geschmat als Neuheit sichtbar.

2. Auf dem Balle der Gräfin v. N. bemerkten wir eine Dame mit einem grapprothem Atlaskleide; um den Saum war eine hohe weiße Blondfalbe, an der ein Roleau von weißem und grapprothem Atlas befestigt war. Der gegen die Taille gepitzte Leib war viereckig drappirt auf der Brust, und auf Rücken und Schultern stark ausgeschnitten. Um den Hals war ein reicher Rubinenschmuk. Die Kermel waren von Blonden und auf den Schultern mit von Atlas ausgeschnittenen Blättern bedekt.

3. Manchmal sieht man auch Kleider von Atlas mit Blonden-Draperien, die einen sehr guten Effekt hervorbringen.

4. Die Mode der offenen Kleider erhält sich. Die Doppelröcke werden mit reichen, dem Schmuck ähnlichen Aehren, geziert.

5. Die Haarköpfen verbleiben in ihrer großen Einfachheit. Sie werden größtentheils mit einer einzigen Blume, oder mit einigen glatten, mehr oder weniger geschmackvoll ausgeschnittenen Bändern geziert.

6. Die Taillen einiger Kleider erscheinen jetzt weniger lang; aber als Revanche läßt man sie auf einigen neuen Ballkleidern sehr gespitzt hinabgehen, und man trägt keine Hütel dazu. Die Kleider mit kurzer Taille sind leicht gefältelt auf dem Rücken und glatt auf der Brust; die Kermel sind bis zum Bündchen weit und mit einem gefalteten Bausche geziert.

7. Die Winterhüte haben zweierlei ausgezeichnete Formen: die einen haben einen breiten und offenen Schirmschnitt; die andern sind grade und schließen sich dem Gesichte an.

8. Der Sammet ist ein Stoff, der von unsern Marchande des Moden am Allgemeinen verwendet wird. Auf Sammethüten hat man gleiche Bänder, welche auf der Form, die seit einigen Tagen viel weniger aufgerichtet ist, einfach gebrust werden. Jedem werden ebenfalls zur Verzierung gebraucht, aber sie werden nicht vornehmlich angebracht; eine ist hinreichend zur Verzierung eines Hutes.

9. Die Damenschuhe, die schon seit so lange keine Verzierung hatten, haben jetzt eine sehr kleine Schleife, die bloß durch ein übereinandergeschlagenes Band von der Farbe des Schuhs gebildet wird.

Modenbild. Nr. 8.

Pariser Anzüge vom 8. Feb. Koeffuren mit Blumen geziert. Calèche und Manteler von Gros de Naples mit Atlas gefüttert von Mad. L a r c h e r, Näherin der Königin. Kleid mit einer Blumengulende. (Wir glauben hier die Bemerkung machen zu müssen, daß wir dieses schöne Bild mit einer bisher noch nicht vorgekommenen Schnelligkeit von dreizehn Tagen, seit dessen Erscheinen in Paris, geliefert haben.)

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.



Modes de Paris.



Der Spiegel.